

ZEITZEICHEN

Film und Brot

Kunst geht nach Brot“, heißt es, schließlich müssen auch solche Menschen ihren Lebensunterhalt bestreiten, deren schöne Arbeit nur im übertragenen Sinne Hunger stillt. Das Bild des Autors aber wird immer noch gern mit Spitzwegs „Armen Poeten“ assoziiert. Anders die Filmkunst: Sie gilt auch noch im Zeitalter der Videohandkamera als teuer und aufwendig. Hollywoodstars werden mit ihrer Kunst ganz schön reich. Produzenten stellt man sich ohnehin nur mit Dollarnoten in den gierigen Augen vor.

Dagegen bäckt man in puncto Kino in Deutschland ja kleine(re) Brötchen. An der Finanzierung scheitern dennoch viele Projekte. Die Not lindern möchte der Deutsche Filmpreis, der mindestens so sehr handfeste Kulturförderung wie Ehrung ist. Der beste Film erhält vom Kulturstaatminister eine halbe Million Euro. Warum schon eine Nominierung in der Endauswahl dafür 250 000 Euro einbringt, wird auch jetzt diskutiert – ebenso wie die Frage, ob es gut ist, dass auch Politiker in der Vorauswahlkommission sitzen. Hat der Film eines Produzenten deren Votum nicht überstanden, so kann er mit einer „Wild Card“ gegensteuern. Dann bleibt der Film im Rennen und wird von der Fachjury der Filmakademie womöglich doch noch ins Finale geschickt – mit den erwählten Folgen. Auch deshalb bleibt das Auswahlverfahren in der Diskussion. Vielleicht lässt sich ja anders verhindern, dass Film zur brotlosen Kunst wird. *Thomas Groß*

Bayreuther Festspiele

Torsten Kerl neuer „Tannhäuser“

Der Tenor Torsten Kerl übernimmt bei den Bayreuther Festspielen die Titelpartie der Oper „Tannhäuser“. Er ersetzt Lars Clevemann, der im Vorjahr in der umstrittenen Inszenierung von Regisseur Sebastian Baumgarten aufgetreten war. „Lars Clevemann wurde auf eigenen Wunsch von seiner Verpflichtung entbunden“, teilte Festspiel-Sprecher Peter Emmerich gestern mit. Kerl wirkte schon mehrfach bei den Bayreuther Festspielen mit. Am Karfreitag war Torsten Kerl auch am Nationaltheater Mannheim zu erleben, als Parsifal. *gespi/ dpa*

Auszeichnung: Heute wird der Deutsche Filmpreis verliehen

Heiß begehrte Lolas

Wie es sich für eine ordentliche Preisverleihung gehört, gibt es auch beim Deutschen Filmpreis, der heute Abend in Berlin zum 62. Mal verliehen wird, Favoriten. Und wie beim unerreichten Vorbild, dem amerikanischen Oscar, den ebenfalls eine die Branche übergreifende Akademie verleiht, gilt als größter Favorit, wer im Vorfeld die meisten Nominierungen für einzelne Kategorien erhielt.

Mit respektablen acht Nominierungen geht Christian Petzolds menschlich-konzentriertes Drama aus der DDR, „Barbara“, ins Finale. Mit je sieben Nominierungen sind ihm Andreas Dresen mit seinem berührenden Film „Halt auf freier Strecke“ über einen Krebskranken sowie der deutsche Hollywood-Regisseur Roland Emmerich, der sich in „Anonymus“ der Frage nach der Identität William Shakespeares widmete, knapp auf den Fersen. Alle drei sind (auch) in der renommiertesten Preiskategorie „bester Film“ nominiert. Dort treffen sie außerdem auf die den Zusammenprall der Kulturen witzig spiegelnde Tragikomödie „Dreiviertelmond“ mit Elmar Wep-

Das Interview: Manfred Bründl, der bei Enjoy Jazz den SWR-Jazzpreis 2012 erhält, über Virtuosität, seine Band und das Bassspiel

„Teamgeist ist mir wichtig“

Von unserem Redaktionsmitglied Georg Spindler

Für die CD „Tip Of The Tongue“ (Lai-ka Records) seiner Band Silent Bass wird Manfred Bründl am 31. Oktober bei Enjoy Jazz in Ludwigshafen mit dem SWR-Jazzpreis geehrt. Im Interview spricht der Kontrabassist über die Entstehung des Albums, einer Hommage an den 1973 verstorbenen deutschen Bassisten Peter Trunk, über die sich wandelnde Rolle des Basses im zeitgenössischen Jazz und über seine Band.

Herr Bründl, wie ist Ihre Hommage an Peter Trunk entstanden? Sie spielen ja keines seiner Stücke nach, haben sich aber gleichwohl musikalisch inspirieren lassen...

Manfred Bründl: Dazu gibt es leider einige Missverständnisse. Auf meiner Wikipedia-Seite habe ich einen Beitrag entdeckt, der besagt, ich hätte Arrangements von Kompositionen Peter Trunks geschrieben. Das ist so nicht richtig. Es finden sich auf dieser CD nur eigene Stücke. Einige beinhalten Fragmente aus Trunk-Kompositionen, die aber zum Teil nur einen Takt lang sind oder nur ein Motiv enthalten. Reminiszenzen sozusagen, die aber als Inspiration zu sehen sind – neben anderen Inspirationsquellen: Fotos, Interviews mit Zeitzeugen, die Stimmung der 50er und 60er Jahre.

Sie haben selbst Recherchen über Peter Trunk angestellt?

Bründl: Ja, im Rahmen eines Forschungssemesters habe ich mich auf die wissenschaftliche Suche begeben. In Archiven habe ich nach Schriftstücken, Noten und Platten gesucht. Ich habe viele Interviews geführt, etwa mit Trunks Schwager. Dabei ist eine Art Puzzle einer Person und einer Zeit entstanden.

Seit Trunks Zeit hat sich die Rolle des Basses im Jazz gewandelt: von der dienenden hin zu einer kommunikativen Funktion. Wie sehen Sie Ihren Part als Bassist?

Bründl: Als Schüler und Student war ich total fasziniert von der großen Instrumentaltechnik eines Scott La Faro oder Nils Henning Ørsted Pederson. Ich wollte und kann auch schnell spielen und beweise das auf der Platte mit relativ vielen Soli, aber das hat sich zufällig, intuitiv so ergeben. Virtuosität interessiert mich heute eher nachrangig, weil ich mich als Klangmaler verstehe, als jemand, der auf den ersten Blick mehr unscheinbar Dinge vermittelt und so-



Versteht sich als ruhender Pol einer Jazzgruppe: Bassist Manfred Bründl. BILD: ZG

zusagen den Klebstoff für das liefert, was um mich herum passiert. Ich bin manchmal als ein ruhender Pol beschrieben worden. Und da die Musiker in dieser Band auch schon mal sehr dicht und energetisch spielen können, braucht es eben gelegentlich einen Gegenpart.

Steve Swallow hat mir mal in einem Interview vorgeschwärmt, er fühle sich im Hintergrund einer Band, in harmonischen Tiefenschichten, am wohlsten. Muss man als Bassist so gestrickt sein?

Bründl: Ich denke schon. Bei mir hat sich aber in den 80er Jahren das Bedürfnis eingestellt, eigene Strukturen und Texturen zu entwickeln, und zwar auf kompositorischem Weg, also auf der verlangsamt improvisationsebene. Über die Komposition einen improvisatorischen Beitrag zu liefern, mit dem du eine Farbgrundierung erzeugst – das fasziniert mich. Die melodische wie die harmonische Ebene finde ich dabei besonders wichtig. Wobei bei dieser Platte auch die Rhythmik nicht zu kurz kommt.

Manfred Bründl

■ Der Kontrabassist, geboren 1959, studierte in Graz Jazz und Klassik. Seit 1987 leitet er eigene Bands, etwa mit Tomasz Stanko und Bob Degen.

■ Seit 1996 ist Bründl Professor an der Hochschule für Musik in Weimar. In seiner Band Silent Bass spielen aktuell der Mannheimer Pianist Rainer Böhm, Hugo Read (Altsaxofon) und Jonas Burgwinkel (Schlagzeug).

■ Für seine neue CD „Tip Of The Tongue“ erhält Bründl den mit 15 000 Euro dotierten SWR Jazzpreis. Der Preis wird am 31. Oktober bei einem Enjoy-Jazz-Konzert im Kulturzentrum das Haus in Ludwigshafen vergeben.

Komplexe Interaktion spielt in Ihrer Band – wie generell im Jazz von heute – auch eine wichtige Rolle. Dieser Trend zur kommunikativen Dichte reflektiert für mich die Komplexität unserer Informationsgesellschaft. Finden Sie nicht auch, dass Musiker immer mehr Information in ihr Spiel packen?

Bründl: Das ist mit Sicherheit, was die einzelnen Parameter angeht, dichter und komplexer geworden; das kann man schon sagen. Ich persönlich habe mir das Ziel gesteckt, dass komplex angelegte Kompositionen möglichst nicht so wirken sollen. Etwas schlank und auf den Kern entkleidet rüberzubringen, damit es den Hörer erreicht, auch in einer gewissen Schlichtheit, ist mir sehr wichtig.

Zu Ihrer Band gehört der ja auch der Mannheimer Pianist Rainer Böhm. Was schätzen Sie an ihm?

Bründl: Rainer ist nicht nur hochgradig virtuos, sondern ein ebenso starker Teamplayer, und vor allem in der Lage, dich jederzeit mit neuen Motiven und harmonischen Wendungen zu überraschen. Das macht das Zusammenspiel mit ihm so unheimlich spannend. Ich hatte das Glück, dass ich in der Vergangenheit immer wieder mit großartigen Pianisten spielen konnte, allen voran Bob Degen und Achim Kaufmann. Unabhängig von Gestaltungsfreiräumen sollte aber die Komposition das Rückgrat einer Band bilden, als Inspirationsquelle fungieren, so dass solistische Leistungen sowie die damit verbundene Interaktion der Band stets der Farbpalette der Kompositionen dienen, um so zu einem möglichst unverwechselbaren und ganz individuellen Gesamtbild zu verschmelzen.

UMSCHAU

Rekord für Frankfurter Theater

FRANKFURT. Die Oper und das Schauspiel Frankfurt haben in der aktuellen Saison Rekordergebnisse erzielt. Die Oper hat mehr als sechs Millionen Euro eingespielt. Wie Intendant Bernd Loebe gestern mitteilte, liegt die Auslastung bei 89 Prozent: „Ein Rekord in der Geschichte der Oper Frankfurt“. In seiner ersten Frankfurter Saison 2002/03 war das Haus zu rund 70 Prozent ausgebucht. Das Schauspiel Frankfurt hat indes eine Auslastung erreicht wie schon seit 2007 nicht mehr. Bereits Ende März habe sie bei 86,3 Prozent gelegen, sagte Intendant Oliver Reese. *dpa*

„Wagner's Dream“ kommt an

NEW YORK. Eine Dokumentation über die gewagten Neuproduktionen von Richard Wagners „Ring des Nibelungen“ an der „Met“ ist im Rahmen der Tribeca Filmfestspiele in Manhattan welturaufgeführt worden. Das Premierenpublikum begrüßte den Film mit lang anhaltendem Beifall. „Wagner's Dream“ läuft am 7. Mai in US-Kinos an. *dpa*

Die Zahl des Tages

Kempten im Allgäu steht ab morgen neun Tage lang im Zeichen des Jazz. Mit rund 100 Konzerten zählt der Kemptener „Jazz-Frühling“ zu den großen deutschen Jazz-Festivals. Etwa 400 Musiker aus 20 Nationen treten auf. Enjoy Jazz, das Festival der Metropolregion Rhein-Neckar, ist ähnlich groß, allerdings weitaus prominenter besetzt. *gespi*

Lyrikerin Borchers geehrt

MÜNCHEN. Die Dichterin Elisabeth Borchers bekommt in diesem Jahr den mit 10 000 Euro dotierten Horst-Bienek-Preis für Lyrik. Das Werk der 86-Jährigen habe sich dem Gedächtnis der deutschen Literatur unverwundbar eingepreßt, teilte die Bayerische Akademie der Schönen Künste gestern mit. *dpa*

Auszeichnung: Ludwigshafen ehrt israelischen Denker

Bloch-Preis an Margalit

Den renommierten Leopold-Lucas-Preis hat der israelische Sozialphilosoph Avishai Margalit (Bild) bereits im vergangenen Jahr erhalten. Nun kommt eine weitere bedeutende deutsche Auszeichnung für Geisteswissenschaftler hinzu: Wie die Stadt Ludwigshafen gestern mitteilte, erhält der 1939 geborene Gelehrte den diesjährigen, mit 10 000 Euro dotierten Ernst-Bloch-Preis. Mit der Auszeichnung ehrt Blochs Geburtsstadt ein „herausragendes wissenschaftliches oder literarisches Schaffen mit philosophischer Grundhaltung, das für die Kultur in kritischer Auseinandersetzung mit der Gegenwart bedeutsam ist“. Margalit ist der zehnte Preisträger. Die Verleihung erfolgt am 21. September. Der mit 2500 Euro dotierte Förderpreis geht an die deutsche Wirtschaftsphilosophin Lisa Herzog.

Margalit, der sich auch in der israelischen Friedensbewegung engagiert, lehrte bis zu seiner Emeritierung an der Hebrew University in Jerusalem und weilte als Gastprofessor unter anderem in Berlin, Princeton und Harvard. Margalits Hauptwerk („The Decent Society“) trägt in der deutschen Übersetzung den vielsagenden Titel „Politik der Würde. Über Achtung und Verachtung“ und fragt nach den Bedingungen einer gerechten Gesellschaftsordnung. Margalit beschäftigt sich außerdem mit der Ethik der Erinnerung und dem Konflikt von Orient und Okzident. Seine jüngste auf Deutsch erschienene Publikation trägt den Titel „Über Kompromisse und faule Kompromisse“ (Suhrkamp). *tog*

Heidelberger Frühling: Harfen-Virtuose Xavier de Maistre und das Philharmonische Orchester

Musik als Abenteuer

Von unserem Mitarbeiter Alfred Huber

Da waren selbst die Musiker des Orchesters begeistert. Zu Recht. Denn was Xavier de Maistre, ehemaliger Solo-Harfenist der Wiener Philharmoniker, auf seinem Instrument an Tönen und Klängen zu erzeugen vermag, ist hinreißend. Virtuoso oder empfindsam klingt das, immer mit der Nuance des Feinnervigen ausgestattet, der enormen Musikalität, die auf alle oberflächliche Geläufigkeit verzichten kann.

Aber auch Heidelbergs Philharmoniker und ihr Dirigent Francesco Angelico durften sich in der Stadthalle beim Heidelberger Frühling ausgiebig feiern lassen. Schließlich boten sie in Alberto Ginasteras Harfenkonzert ein hohes Maß an Präzision und Klangverständnis, um die immer wieder nachdrücklich ins Spiel gebrachten Gegensätze von Expressivität und Lyrik sensibel auszuloten.

Bereits zuvor hatten die Heidelberger Musiker mit David Philip Hef-

tis „Changements – Stimmungsbilder für Orchester“ (uraufgeführtes Auftragswerk) beweisen können, dass ihnen die Vielschichtigkeit solch beweglicher Strukturen, angeichert mit subtilen Farbtupfern und differenzierten Geräuschkomplexen, keinerlei Probleme bereitet.

Bei wechselnder Beleuchtung und Belichtung des kompositorischen Materials entstanden so eindrucksvoll profilierte kontrastreiche Verlaufsformen voll dynamischer Intensität. Möglich, dass der Dirigent Francesco Angelico nach so viel streng organisierter und oft herb an-

mutender Kunst die Gefahren melodischer Süße im ersten Satz von Dvoráks achter Sinfonie fürchtete. Auffällig jedenfalls, wie er das Allegro con brio mit minimalem Vibrato von den Streichern anreißen lässt, es in komplexe, etwas starr wirkende Klangballungen treibt, als wolle er alles Weiche und Elegische verbannen.

Zum Glück kommt in den weiteren Sätzen Dvoráks erzählende Haltung deutlicher zum Zuge, die fabulierende Lust am Ausschweifenden, in der sich die ganze Fülle seiner musikalischen Erfindungskraft zeigt.



Hinreißender Klangfarbenzauberer: Xavier de Maistre. BILD: MARCO BORGGRÈVE

Die ARD strahlt die Gala heute zeitversetzt ab 21.45 Uhr aus.

Zeitzeichen